Ausgabe A

Preis 10 ₰

Hamburger Echo

Hamburg-Altonaer Volksblatt

Gegründet 1875

Das Hamburger Echo erscheint täglich einmal, außer den 2. Feiertagen. Bezugspreis: Monatlich 2,90 Mk., ohne „Lachen links" 2,25 Mk. Wöchentlich 0,70 Mk., ohne „Lachen links" 0,55 Mk., für Abholer 0,65 Mk., ohne „Lachen links" 0,50 Mk. Auch durch die Post zu beziehen. Redaktion: Fehlandstraße 11, erster Stock. Fernsprecher: Elbe 1691 und 1693. Verantwortlicher Redakteur: Paul Bugdahn, Altona. Buchhandlung: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß. Fernsprecher: Elbe 1692. Buchdruckereikontor: Fehlandstr. 11, I. Stock. Fernspr.: Elbe 6620 u. 6621.

Anzeigenpreise verstehen sich in Reichsmark: die 18 gespaltene Nonpareillezeile 40 Pf. Private Familienanzeigen 25 Pf. Stellenangebote 30 Pf. Stellengesuche 25 Pf. Kleine Anzeigen bis 9 Zeilen die Zeile 25 Pf., 10 bis 15 Zeilen die Zeile 30 Pf. Reklamezeile 3 Mk. Anzeigen müssen im voraus oder sofort bezahlt werden. Anzeigenannahme Fehlandstr. 11 (Fernspr.: Elbe 1691), Hochpart. (bis 7 Uhr abends für den folgenden Tag), in den Filialen (bis 3 Uhr) und in allen Annoncenbureaus. Platz- und Datenvorschriften unverbindlich.

Nummer 347 — Donnerstag, 16. Dezember 1926 — 52. Jahrgang

Rücktritt oder Sturz?

Große Koalition als parlamentarisches Schattenspiel?

Im Reichstag beginnt heute die außenpolitische Aussprache; verstehen wir die einlaufenden Nachrichten recht, so wird jedoch abgetrennt die Erörterung des jüngsten Genfer Abschlusses, in der Hauptsache soll nur die Einwirkung der Reichswehrzustände auf die Außenpolitik erörtert werden. Es wird also nur ein Teil des vorliegenden Materials über die Reichswehr aufgerollt werden, dabei jedenfalls das, was unsere Leser heute im Echo, 2. Beilage, finden.

Zittern und Zagen, beinahe so ist der Gemütszustand auch im Regierungslager; am liebsten würde man die bösen Dinge nochmals verhüllen. Eine ganze Folge von Telegrammen, auch des Wolffschen Bureaus, berichtete von Versuchen zur Umstimmung der Sozialdemokratie; zuletzt ist ihr als Preis für Verzicht auf Kritik und Mißtrauensantrag die Große Koalition angeboten worden; sogar die Volkspartei, die doch durch ihren Scholz die Krisengefahr heraufbeschworen hat, geberdet sich jetzt treuherzig und will die Sozialdemokraten an der Regierung beteiligen. Nach langer Beratung faßte die sozialdemokratische Fraktion folgenden Beschluß:

„Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ist zu Verhandlungen über die Bildung einer Regierung der Großen Koalition bereit. Sie ist aber der Auffassung, daß hierzu der Rücktritt der Reichsregierung erforderlich ist."

Ein befreiendes Uff! im Regierungslager; Depeschen als Tauben mit dem Oelzweig im Schnabel. Den Schlußsatz der Entschließung hatten die Herrschaften übersehen, er drängte sich jedoch selbst vor. Und dann begann ein bedenkenvolles Köpfewiegen; am Ende wurde auf heute vormittag 10 Uhr eine Kabinettssitzung anberaumt. Heute meldete sich der SPD., was er durch Rundfunk zu sagen weiß, lohnt nicht die Wiedergabe; festgehalten sei daraus die Ausdeutung des Fraktionsbeschlusses:

„Er läuft unseres Erachtens nicht etwa darauf hinaus, den Rücktritt als Voraussetzung jeder Verhandlung für die große Koalition zu betrachten. Immerhin ist eine **Erklärung der Regierung, daß sie spätestens am 19. Januar bei dem Wiederzusammentritt des Reichstags ihren Rücktritt vollzieht, erforderlich,** wenn die Sozialdemokratie auf ein Mißtrauensvotum gegen das Gesamtkabinett verzichten soll."

Also: Entweder bietet die Regierung ihren Rücktritt in Monatsfrist an oder der Mißtrauensantrag wird eingebracht. Ob auch angenommen? Vor ein paar Tagen noch würden die Deutschnationalen das Kabinett Marx gerettet haben, heute jedoch sind sie wegen des Angebots der großen Koalition erbost, alle Möglichkeiten bleiben offen. Allerdings auch die Möglichkeit einer Verständigung der Deutschnationalen mit der Volkspartei.

Zeitungen des Zentrums und der Demokraten äußern sich verärgert gegen den Beschluß der Sozialdemokraten: er störe eine verheißungsvolle Entwicklung, habe mit politischer Taktik nichts gemein, stelle eine wenig politische Forderung usw. Inzwischen werden die verärgerten Kritiker freudig die Ausdeutung des Beschlusses durch den SPD. vernommen haben; wenn dem Kabinett Marx die rettende Planke hingehalten wird, dann wird es doch darauf treten? Kommt Zeit, kommt Rat, in einem Monat kann sich viel ereignen.

Der Vorwärts bringt immerhin eine klare und politische Begründung des Fraktionsbeschlusses, die sagt:

„Es besteht allgemeine Uebereinstimmung darüber, daß die Regierung Marx, so wie sie ist, nicht weiter regieren kann, weil sie keine Mehrheit hat. Die einzig logische Folgerung aus dieser Erkenntnis ist im parlamentarischen System der **Rücktritt der Reichsregierung. Erst wenn er erfolgt ist, ist der Weg frei zu Verhandlungen,** die mit dem Willen, zum Ziel zu kommen, geführt werden müssen und die sodann in diesem Geiste zu führen die sozialdemokratische Reichstagsfraktion aufrichtig bereit sein wird."

In jedem Fall muß die heutige Reichstagsverhandlung klar erkennen lassen, daß die Sozialdemokratie mit der Reichswehrschweinerei aufräumen will, gleichviel, wer in der Regierung sitzt. Und dann wird vielleicht die Volkspartei nochmals das Pferd wechseln und schleunigst von der großen Koalition abrücken.

Selbstverständlich erstrebt die Sozialdemokratie Regierungssitze, aber sie muß und wird Sicherungen gegen volksparteiliche Ordnungsrettung errichten, die Ausschiffung des Herrn Geßler genügt nicht. Einstweilen gilt alles Verhandeln über die große Koalition uns nicht mehr als ein parlamentarisches Schattenspiel.

*

Das Kabinett macht sich stark!

VDZ. Berlin, 16. Dezember. **Das Reichskabinett trat heute vormittag zu einer Sitzung zusammen, um zu der durch den Beschluß der Sozialdemokraten geschaffenen Lage Stellung zu nehmen. Wie das Nachrichtenbureau des Vereins deutscher Zeitungsverleger aus parlamentarischen Kreisen hört, empfindet das Kabinett den Beschluß der Sozialdemokraten als eine Brüskierung und wird nicht zurücktreten. Das Kabinett beabsichtigt, sich dem Reichstage in „offener Feldschlacht" zu stellen.**

Die Hamburger Polizei beim Reichstag verklagt

Völkische Anfragen wegen der Beamtenfreiheit.

Im Reichstag haben die Völkischen eine Interpellation eingebracht, der sich auch die Wirtschaftliche Vereinigung angeschlossen hat, und die die Maßnahmen des Hamburger Polizeisenators Schönfelder hinsichtlich der politischen Meinungsfreiheit der ihm untergebenen Beamten betrifft. Senator Schönfelder hat Anfang November dieses Jahres mit gutem Recht als ehrlicher Republikaner verfügt, „daß es mit den besonderen Pflichten eines jeden Polizeibeamten unvereinbar ist, sich an Organisationen zu beteiligen, die auf nicht gesetzmäßigem Wege die Verfassung ändern wollen; hierzu gehören insbesondere die Nationalsozialistische Arbeiterpartei, die Völkische Freiheitsbewegung und die Kommunistische Partei" Der Senator weist ferner darauf hin, daß Beamte der kasernierten Ordnungspolizei bei Zuwiderhandlung mit Entlassung zu rechnen haben.

Die Reichsregierung wird nun gefragt, ob sie diese Maßnahmen des Hamburger Senats für vereinbar mit der Weimarer Verfassung hält, die doch allen Beamten die Freiheit ihrer politischen Gesinnung und die Vereinigungsfreiheit gewährleistet.

In der Bürgerschaft sind die völkischen Freiheitskämpfer mit ihren Anfragen abgeblitzt, jetzt versuchen sie im Reichstag sich einen Freibrief zu ungehinderter Entfaltung ihrer rechtsputschistischen Propaganda zu verschaffen. Ob's gelingen wird?

Olympia in Vermummung.

Neues Strafverfahren.

Bei Angehörigen des aufgelösten Sportvereins „Olympia" sind am Mittwoch, wie der Berliner Polizeipräsident mitteilt, in Berlin auf Grund bestimmter Anhaltspunkte Erhebungen darüber durchgeführt worden, ob die Organisation, die nicht nur auf Grund des Republikschutzgesetzes, sondern auch auf Grund des Gesetzes vom 22. März 1921 endgültig aufgelöst ist, noch eine weitere Tätigkeit ausübt. Die Ergebnisse der durchgeführten Erhebungen werden nach Abschluß der polizeilichen Ermittlungen an die zuständige Staatsanwaltschaft zur Strafverfolgung weitergeleitet werden. Für das Fortbestehen der „Olympia" sprechen verschiedene Tatsachen, insbesondere die, daß in der Frobenstraße in Berlin ein von der Olympia unterhaltenes Bureau besteht, das zeitweise auch von dem „Deutschbanner Schwarz-Weiß-Rot" benutzt worden ist, zur Zeit aber nur von zwei Angehörigen der Olympia, einem Major und einem Hauptmann a. D. benutzt wird. Ferner wurde ein Schriftstück vorgefunden, in dem ein früherer Führer der Olympia selbst die Tatsache erörtert, daß die aufgelöste Olympia in Form des „Preußenbundes" fortbesteht.

Bei vier der in die Erhebung einbezogenen Personen wurden Pistolen beschlagnahmt, für die ein Waffenschein nicht vorhanden war, bei zwei weiteren Personen sind eine Reihe von Militärtrommeln und Signalhörnern vorgefunden worden, die nach Angabe der Besitzer aus Beständen der Reichswehr an die Olympia zu Propagandazwecken ausgegeben worden sein sollen. Weitere Feststellungen ergaben, daß ein Vorstandsmitglied der Olympia noch im Herbst 1924 im Besitz eines Lagers von Militärwaffen gewesen ist, und daß etwa um die gleiche Zeit von zwei Mitgliedern der Olympia ein Transport von Militärwaffen außerhalb Berlins ausgeführt wurde.

Aenderung des Titels des englischen Parlaments. In der heutigen Unterhaussitzung erklärte der Ministerpräsident, daß entsprechend den Beschlüssen der Reichskonferenz der Titel „Reichsparlament" in den Titel „Parlament des Vereinigten Königreiches von Großbritannien und Irland", abgeändert werden solle. Beide Häuser des Parlaments vertagten sich heute auf den 8. Februar 1927.

Wo sind die Dementis?

Wie unsere Leser aus dem preußischen Landtagsbericht ersehen können, ist der olle ehrliche Lügenhäuptling Pieck mit seiner Bestreitung des Briefwechsels zwischen der Russischen Staatsbank und dem Oberst Buchholt vom Reichswehrministerium auf halber Strecke liegen geblieben. Das gibt uns Veranlassung, die sonst so redselige Hamburger Volkszeitung aufs neue zu fragen, wo 1. die Dementis der russischen Regierung, 2. die Dementis des Reichswehrministeriums, 3. die Dementis des Herrn von Krupp in Sachen der Geheimverbindung Moskau—Reichswehr eigentlich sind? Wir erwarten mit großer Bestimmtheit, daß die Volkszeitung sich hierzu endlich äußert.

Belgisch-deutsche Annäherung. Die Zeitung Peuple meldet, daß in Brüssel ein deutsch-belgisches Komitee gegründet worden ist, dessen Aufgabe darin bestehen soll, Wege für eine geistige Annäherung zwischen Deutschland und Belgien zu erkunden. Das Komitee wird einen Vorstand wählen, dem 6 Belgier und 7 Deutsche angehören sollen.

Chamberlain über die Rheinlandräumung.

SPD. London, 16. Dezember. Der englische Außenminister wurde am Mittwoch im Unterhaus von mehreren Mitgliedern der Arbeiterpartei über die Zurückziehung der alliierten Truppen im Rheinland interpelliert. Chamberlain erwiderte. „Wenn sich die Anfragen auf eine Zurückziehung der Truppen vor dem vertraglichen Endtermin beziehen, so kann ich nur sagen, daß für die Haltung der englischen Regierung auch weiterhin die im Artikel 431 des Versailler Vertrages niedergelegten Bedingungen maßgebend sind. Abgesehen davon handelt es sich um eine Frage in der die Regierung im Benehmen mit den Regierungen der andern Besatzungsmächte vorgeht. Im übrigen hat die Zurückziehung der alliierten Truppen den Gegenstand von Erörterungen zwischen Vertretern verschiedener Mächte gebildet. Aber für Schritte dieser Art ist nicht nur Zeit erforderlich, sondern die tätige Mitarbeit sowohl der deutschen Regierung als auch der andern Mächte, damit eine Lösung gefunden wird.

Kühlmann vor dem Untersuchungsausschuß.

SPD. Berlin, 15. Dezember.

Der Untersuchungsausschuß des Reichstags zur Erforschung der Ursachen des Zusammenbruchs setzte am Mittwoch seine Verhandlungen mit der Vernehmung des ehemals kaiserlichen Staatssekretärs v. Kühlmann fort. Der Zeuge erklärte: Vor allem möchte ich eins feststellen: Die Friedensaussichten des Jahres 1917, die der Heilige Stuhl durch seine Note bis zu einer Verhandlungsmöglichkeit zu verdichten hoffte, haben ihr Ende gefunden am 26. August 1917. Alles, was nachher geschehen ist, unsere Verhandlungen mit den Verbündeten, unsere Diskussion mit den Neutralen, unser Schriftwechsel mit der Kurie, unsere Arbeit im Siebener-Ausschuß, hat an diesem Resultat, das, falls überhaupt eine Friedensmöglichkeit bestanden hat, mit dem 26. August endgültig erledigt und eingesargt war, nichts mehr ändern können.

Die päpstliche Kurie hat seinerzeit der kaiserlichen Regierung Mitteilung gemacht von der Note, in welcher der englische Gesandte beim Heiligen Stuhl die päpstliche Friedensstundgebung bestätigte. Ich möchte konstatieren, daß der Text, wie er uns im englischen Weißbuch jetzt vorliegt, nicht vollkommen übereinstimmt mit dem Text, der der Kurie übermittelt wurde. Dieser ist höflicher und erweckt einen etwas optimistischeren Eindruck als der Originaltext, den das englische Weißbuch bringt. Das hängt wohl damit zusammen, daß der englische Gesandte, Graf Salis, selbst begeisterter Anhänger des Gedankens war, eventuell über England und die Kurie einen Frieden herbeizuführen. Er ist, wie sich aus dem Schriftwechsel ergibt, von seiner Regierung deswegen energisch zur Ordnung gerufen worden. Der englische Gesandte hatte dem Heiligen Stuhl mitgeteilt, worüber dieser uns nachträglich erst wieder Mitteilung machte, daß auch die französische Regierung sich seinem Schritt anschließe. Daraufhin hat die französische Regierung in London den Schritt unternommen, der der ganzen Aktion ein für allemal ein jähes Ende bereitet hat. Auf Frankreichs Seite hat damals nie die leiseste Geneigtheit zum Frieden bestanden.

Staatssekretär v. Kühlmann erklärte dann, seinerzeit, als Dr. Michaelis auf Wunsch des Kaisers ihn aufforderte, die Leitung des Auswärtigen Amtes zu übernehmen, dem Reichskanzler seine Grundgedanken über die Lage auseinander gesetzt zu haben: er beurteile die militärische, maritime und innere Situation Deutschlands so, daß er es für unbedingt nötig halte, sobald als möglich zum Frieden zu kommen. Unter dem Zwang der Verhältnisse hätten sich die Dinge dann so entwickelt, daß

die Oberste Heeresleitung einen ganz außerordentlich starken politischen Einfluß ausübte und die politische Leitung an Händen und Füßen gefesselt

war. Er, Kühlmann, habe sofort nach Uebernahme des Amtes seine Ueberzeugung dahin zum Ausdruck gebracht, daß Deutschlands Politik aktiver werden und insbesondere festgestellt werden müßte, bevor man in das Elend eines neuen Winterfeldzuges hineinginge, ob nicht auf Seiten der Entente irgendwelche Friedensgeneigtheit bestände. Reichskanzler Michaelis habe ihm zugestimmt und es sei der Beschluß gefaßt worden, durch eine geeignete neutrale Persönlichkeit, die insbesondere am englischen Hofe und in der englischen Regierung eine besonders geachtete und einflußreiche Stellung besaß, feststellen zu lassen, ob bei England irgendwelche Friedensgeneigtheit bestände. Es war vollkommen klar, daß neben der elsaß-lothringischen Frage, die anscheinend im Hintergrund stand, aber an Bedeutung alle anderen überragte, der belgischen die Hauptbedeutung zukam. Um den Mittelsmann nicht mit leeren Händen auf die Mission zu schicken, mußten wir ihm also die Möglichkeit geben, England verantwortlich sagen zu lassen: Wir sind unter Umständen bereit, über Belgien zu verhandeln, und sind auch ermächtigt, die Souveränität und Integrität Belgiens bindend diplomatisch zuzusagen, wenn gewisse andere Vorbedingungen auf der Gegenseite erfüllt würden. Nun waren aber wesentliche Teile der öffentlichen Meinung, die Marine ganz und die Oberste Heeresleitung doch im wesentlichen Maß Belgien gegenüber annektionistisch eingestellt. Es schwebte den Herren vor, entweder politische Annektion oder irgendein Zwischengebilde, politische, industrielle, handelspolitische Durchdringung dieses Gebietes. Ich selbst hielt die Erreichung dieses Zieles von vornherein machtpolitisch für ausgeschlossen, hätte aber, selbst wenn die Machtverhältnisse eine solche Politik ermöglichten, diese Politik für falsch gehalten und bekämpft. Um mir diese Ermächtigung zu verschaffen, veranlaßte ich den vielbesprochenen Kronrat im Schloß Bellevue. Der formale Antrag der Reichsregierung, den ich im Kronrat vorlas und begründete, lautete:

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes möge bevollmächtigt werden, auf diskretem, aber sicherem Wege sich darüber zu vergewissern, welches die Minimalforderungen der Westmächte in Bezug auf Belgien sind, und ob eine vorläufig von Regierung zu Regierung vertraulich gegebene, aber bindende Erklärung über die zukünftige Gestaltung der Dinge in Belgien die Eröffnung von Friedensverhandlungen unmittelbar zur Folge haben würde.

Der Kronrat hat also der politischen Leitung nicht unbedingt freie Hand gegeben, sondern nur für den Fall, daß diese Erklärungen unmittelbar zu Friedensverhandlungen führen. Diese Einschränkung hat ja auch ihr Echo gefunden in dem Briefwechsel zwischen Dr. Michaelis und dem Generalfeldmarschall von Hindenburg. Diesen Schriftwechsel habe ich erst Jahre nachher kennengelernt, weil der Reichskanzler ihn für rein privat hielt. In diesem Schriftwechsel unterstreicht der Feldmarschall die Bedingtheit der belgischen Zusage, indem er sagt, die Zustimmung der Obersten Heeresleitung gelte nur, wenn bis zum Herbst damit eine Friedensverhandlung eingeleitet sei.

Die Oberste Heeresleitung hat sich auch später absolut abweichend von den Bellevue-Beschlüssen wieder auf annektionistische Pläne eingestellt,

weil sie meinte, die Beschlüsse hätten nur für das laufende Jahr Geltung gehabt, ein Gesichtspunkt, den wir im Auswärtigen Amt nicht teilten.

Der neutrale Vertrauensmann wurde sofort informiert, hat auch Versuche unternommen. Diese Schritte haben aber nur zu dem negativen Erfolg geführt, daß eine Friedensbereitschaft auf der gegnerischen Seite als nicht vorhanden festgestellt wurde. Für uns war die Behandlung der päpstlichen Note im großen Ganzen zwangsläufig. Wir mußten uns in erster Linie auseinandersetzen mit unsern Bundesgenossen, in zweiter Linie mit der Obersten Heeresleitung, mit dem Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten, dem preußischen Staatsministerium und selbstverständlich auch vor allem mit dem Reichstag. Ich hielt alle Pläne und Entwürfe, den Reichstag nach Hause zu jagen und diktatorisch zu regieren, für absoluten Wahnsinn. Das erste Versuch mäßige Stadium der Zusammenarbeit mit dem Reichstag war der Siebener Ausschuß. Mir schwebte vor, daß man stufen- und schrittweise zu einer parlamentarischen Regierung kommen müsse.

Im Verlauf seiner weiteren Ausführungen erklärte v. Kühlmann dann: Staatsrechtlich war der Kanzler der Verantwortliche. Intellektuell und vor der Geschichte bin ich gern bereit, die volle Verantwortung für die ganze Tätigkeit des Auswärtigen Amtes in jener Zeit zu übernehmen. Die ganzen Verhandlungen sind damals — abgesehen von meiner gesamten Einstellung und meiner Konfession mit einer stahlharten Sachlichkeit geführt worden. Die Behauptung des Gegenteils ist vollkommen unhistorisch. — Neben dem offiziellen Schriftverkehr mit der Kurie fand aber wohl ein durch viele Kanäle gehender Meinungsaustausch statt. Die Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der deutschen

Das Heimgeheimnis der Geisbachklamm.

Novelle von Paul Schulze-Berghof.

[13]

Eine aufrichtige Herzensneigung hatte Withalm um Aneweigen werben lassen, und wenn dann auch die Charakter- und Temperamentsunterschiede, die er als Liebender übersehen und unterschätzt hatte, die Ehe nicht so einträchtig und harmonisch werden ließen, wie er es erträumt und gehofft hatte, so war der Kern in Aneweigens Natur, der ihn zu ihr gezogen, doch immer stärker geblieben als das, was ihn in ihrem Wesen oft abstieß. Er liebte in ihr und ihrer frischen, ungebrochenen Art gefühlsmäßig das, was ihm gebrach und seinem Menschentum erst den roten Blutstrom vollen Lebens zuführte.

Und ähnlich war es Aneweigen ergangen. Sie hätte ihren Jakob als Mann in seiner äußeren Erscheinung, seiner Natur und seinem Charakter gern ansehnlicher und gebietender gehabt; aber er war Lehrer, der Freund Volkberts und von höherer geistiger und gesellschaftlicher Art als alle die Männer aus dem Landvolk und Kleinbürgertum, die vorher um sie geworben. Und das war ihrer Liebe geistiger Sinn gewesen und sittlicher Halt geworden.

Aneweigens sinnliche Schöne hatte längst wieder die Herrschaft in Withalms Herzen angetreten, nachdem er ihren Sündenfall moralisch verwunden und von ihrer Schuld einen Teil auf sich genommen. Und diese ihre Herrschaft über sein Herz war in der Stille um so größer und mächtiger geworden, da in den letzten leidvollen Monden die kleinen Schroffheiten ihres Wesens und die Schwächen ihrer Weibslaune, die zumeist Anlaß zu den Zwistigkeiten gaben, vollständig verschwunden waren. Nur Aneweigens innere Scheu und der drohende Schatten ihrer Schuld hatten bisher der Liebe den Weg von Herz zu Herz gesperrt.

Als sein Weib nun ins Zimmer trat und Withalm forschend in ihr Antlitz sah, konnte er sich nicht enthalten und sagte: „Nun, was ist Dir Gutes in Mittenwald widerfahren? So heiter sah ich Dein Antlitz lange nicht."

„Bin ich's? — Ich weiß es nicht einmal und habe auch kaum Grund, lustig zu sein. Aber das macht wohl, ich habe den rechten Arzt für mein armes, gequältes Herz gefunden."

„Wer quält denn Dein armes Herz? Bin ich es?" fragte Withalm voll Zärtlichkeit.

Sein Weib sah ihn tief und dankbar an und schüttelte ernst den Kopf: „Nein, Jakob! Die Qual ist in mir."

Da griff er nach ihrer Hand, legte den Arm um ihre Schulter und zog sie sanft zum Sofa, wo er sich neben ihr niederließ und bat: „Hast Du zu mir weniger Vertrauen als zu Volkbert? — Sonst sprich, was quält Dich und steht noch immer zwischen uns!"

Aneweigen versuchte sich wieder frei zu machen. „Laß mich! Du weißt nicht, was diese Hand getan, die Du festhältst und streichelst. — Die Lüge ist's, meine Schuld und mein Verbrechen, die zwischen uns stehen."

Und plötzlich von der Heftigkeit ihrer Empfindungen und der Leidenschaft ihres Willens hingerissen, warf sie sich ihrem Manne zu Füßen, legte wie im Beichtstuhl die Ellenbogen auf seine Knie, erhob die Hände, krampfte sie flehend ineinander und begann:

„Laß mich Dir beichten! Ich hab es Volkbert versprochen. Du sollst die ganze Wahrheit wissen, und dann tu mit mir, wie Du willst! — Denk an den Abend, wo ich heimkam, verstört und außer Atem. Da belog ich Dich über das, was geschehen war — und Du glaubtest meinem närrischen Gerede, daß mich ein gewöhnlicher Bettler und Landstreicher so erschreckt und außer mir gebracht habe. Wahr ist es schon, angehalten wurde ich auf der Landstraße; aber der Bösewicht, der mir den Weg sperrte und nach der Lenkstange meines Rades griff, war der Seitzinger. Und dann, o Jakob, ist Furchtbares, Schreckliches geschehen!"

„Was, der Seitzinger, der Schuft, hat es gewagt, Dich anzufallen?" knirschte Withalm ohnmächtig, krampfte die Finger ein und sank unter der Wucht des blitzartigen Bildes und der Gedanken über das, was sich danach ereignete, stöhnend wie ein Totwunder gegen die Rückenlehne.

Aneweigen sah, wie ihrem Manne das Blut aus dem Gesichte wich, las ihm seinen Verdacht von der Stirn, hastete weiter in ihren Worten und erzählte alles, wie es gekommen und was geschehen war.

Withalm saß wie gelähmt da, hilflos in seinen Gliedern und Gedanken. Doch als Aneweigen dann in ihrer fliegenden Hast und leidenschaftlichen Steigerung der Worte die letzten Augenblicke des Kampfes schilderte, wie sie dem Wüstling mit einem Faustschlag ins Gesicht und einen Fußtritt vor den Leib zu Fall brachte und er über das Felsufer in die tobende Klamm stürzte, da fuhr Withalm in die Höhe, als hätte ihn der Luftdruck einer krepierenden Granate zur Seite geschleudert, und stürmte, die Hände am Kopfe, gleich einem Sinnlosen durchs Zimmer. Er wußte selbst nicht, was ihm innerlich geschehen, wie sich Schreck und Freude, Abscheu und Bewunderung über die Tat in ihm mischten und ihn außer sich brachten. Und als sich ihm endlich die Zunge löste, waren es auch nur gedankenlose Ausrufe der inneren Erregung und Fassungslosigkeit:

„Furchtbar, furchtbar! — Entsetzliches enthüllst Du da!" stöhnte der Bücherwurm unterm rauhen Fuß des Schicksals aus seinem schönschwärmerischen Geiste und seinem christlich-buddhistischen und weltfriedliebenden Herzen heraus.

Aneweigen war seitwärts gerutscht und hockte zusammengekauert am Boden. Starr blickte sie vor sich hin im grüblerischen Gleichmut und wiederholte dann zwangsläufig und mit einem kleinen Anflug von Bitterkeit ihres Mannes Worte: „Ja, furchtbar, furchtbar ist es schon — und Dein Weib tat das Entsetzliche!" —

Als ob ein unheimlicher Dämon, zu dem es ihn bald in Erbarmen hinzog, bald von ihm in Grausen wegtrieb, am Boden hockte, umkreiste Withalm aus seinem gedankenträchtigen, aber lebens- und tatenscheuen Geist heraus sein Weib, innerlich erschüttert, fassungs- und willenlos.

Aneweigen sah es und wartete mit Bangen, das für sie um so beklemmender wurde, je länger ihr Mann schwieg. Mitleid beschlich ihre Seele, als sie Withalm so erschüttert bis zur sittlichen Ohnmacht sah, unfähig zum Zorn und zur Strafe, zum Abscheu und Gericht und kraftlos zum Erbarmen und Verzeihen aus großem Verstehen und reiner Liebe heraus.

Sie sah ihn und konnte ihm nicht helfen, sie sah ihn und dachte an Volkbert und seine Worte. Aber ein Etwas in ihrem Innern, das in Mittenwald über sie gekommen war und ihrem Selbst neue Kraft und Würde gegeben, hinderte sie daran, sich durch Volkberts Worte einen moralischen Vorteil über ihren Mann zu erschleichen.

Aneweigen erhob sich langsam und beteuerte nochmals, wobei die Worte wie Blei von ihren Lippen tropften: „Nun weißt Du alles und mußt sehen, wie Du damit fertig wirst. — So sagte Volkbert." —

Sie schritt zur Tür, und als sie den Fuß schon auf die Schwelle setzte und Withalm sie noch immer fragend, staunend und wortlos anstarrte, schüttelte sie traurig den Kopf und seufzte tonlos: „Mehr kann ich nicht für Dich tun." —

Aneweigen ging den Flur entlang, öffnete die Tür zu dem Umbau und trat in die sternenklare Nacht hinaus. Sie atmete tief und durstig die würzige Bergluft, die von den dunkeln Wäldern her taukühl über das wiesenweite Tal strich, in ihre schicksalsschwüle, schicksalsschwere Brust, reckte die Arme voll Verlangen zum Himmel empor und sank dann in ihres Herzens leidenschaftlicher Wallung in die Knie und flehte, was sie vor ihrem Manne nicht vermocht, zur Mutter Gottes um Gnade und Barmherzigkeit. Sie lag mit der Stirn auf der Brüstung des Söllers, die Hände ineinander geschlungen und betete inbrünstiglich zu den Himmlischen, daß sie Sinn und Herz ihres Jakobs zum Guten lenken und ihnen beiden wieder den Frieden und das stille Glück des Hauses schenken möchten. —

Und unterdes wirkten Aneweigens letzte Worte auch in Withalms Herzen und Hirn beruhigend, klärend und befreiend. Volkberts Name war der eine geistige Pol und Aneweigens Worte, daß sie nichts weiter für ihn tun könne, der andere, um die das wogende Chaos seiner Empfindungen, Gefühle und Gedanken zu kreisen und sich zu ordnen begann.

Was hatte sein Weib für ihn getan? — Sich selbst bewahrt im Kampf mit ihrem Verführer, der sie zum andernmal überlisten und vergewaltigen wollte. Ihr besseres Selbst, ihre Frauenehre gerettet für sich und für ihn, ja für ihn und um seinetwillen. — Wie, wenn sie weniger herzhaft und stark gewesen wäre in der Abwehr des Feindes und Bösewichts, ihm zum andern Mal zum Opfer gefallen wäre und ihn, ihren Mann, mit Lug und Trug und Schande bedeckt hätte? —

(Schluß folgt.)